

Heike Klippel

Erinnerung, Evidenz und Kino

2004

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1960>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klippel, Heike: Erinnerung, Evidenz und Kino. In: Rolf F. Nohr (Hg.): *Evidenz – »... das sieht man doch!«*. Hamburg: LIT 2004 (Medien'welten. Braunschweiger Schriften zur Medienkultur), S. 241–259. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1960>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0>

ERINNERUNG, EVIDENZ UND KINO

Der Zeitraum um die letzte Jahrhundertwende gilt als eine Phase des kulturellen Umbruchs, in der sich überstürzende technische und mediale Entwicklungen traditionelle Denkformen in Frage stellten. Insbesondere die Theorien Bergsons und Freuds sind beispielhaft für einen Zusammenhang, den Hans-Ulrich Gumbrecht als typisch für die Jahrhundertwende benennt: das Aufkommen der Bildmedien und damit einhergehend ein sinkendes Vertrauen in die Möglichkeiten der begrifflichen Welterschließung. Gumbrecht sieht in der 1895 beginnenden Geschichte des Films den Beginn eines epistemologischen Umschlags vom begrifflichen Denken zur »Beschreibung von vorkonzeptuellen Schichten des Bewusstseins« (1995, 175). Neben Meads Theorie der Vorstellungskraft und Sigmund Freuds Traumdeutung ist Henri Bergsons Begriff der Dauer eine solche Theoretisierung einer vorbegrifflichen Wahrnehmung. Gumbrecht weist darauf hin, dass es um die Jahrhundertwende auch eine Gegenbewegung gegeben hat, nämlich »philosophische Positionen, welche sich gerade aus dem Widerstand gegen die Verflüssigung der Begriffe in bewegte Bilder und gegen die Verflachung der Erfahrung in Wahrnehmung konstituierten« (ebd.), z.B. Max Scheler, Karl Mannheim, Alfred Schütz. Diese Ansätze konnten allerdings, so Gumbrecht, die Implikationen des unaufhaltsamen Vormarschs der Bildmedien nicht auffangen und wurden gewissermaßen überholt: »Während die Intellektuellen an solchen Versuchen zur Rettung der Erfahrung, des Verstehens und der Werte arbeiteten, schritt im Alltag die Umstellung auf eine körperzentrierter Wahrnehmung fort.« (ebd.) Inzwischen ist es zu einer Spaltung beider Bereiche gekommen, das Problem ist aber nach wie vor virulent: »Noch die epistemologische Situation der Gegenwart scheint von der Bifurkation zwischen einer Sphäre der Begrifflichkeit, der Statik, der Sprache und einer Sphäre der Wahrnehmung, der Bewegung, des Körpers beherrscht zu sein [...]« (ebd. 176).

Die Vorstellung der Evidenz gehört dieser Sphäre des Nicht- bzw. Vorbegrifflichen an, denn Evidenz muss sich nicht über die Art ihres Zustandekommens ausweisen. Ein evidenten Phänomen mag zwar gute Begründungen

haben, kommt aber auch ohne diese aus, denn evident nennt man ja im gängigen Sprachgebrauch das, was unmittelbar einleuchtet und unzweifelhaft erscheint. Wenn ich mich im Folgenden mit Konzepten von Evidenz beschäftige, so möchte ich hierfür Beispiele aus dem Bereich der Gedächtnistheorien der Jahrhundertwende heranziehen. Das Gedächtnis war ein wichtiges Thema in Philosophie und Psychologie, weil sich auf diesem Terrain eine Reihe von Konflikten bearbeiten ließ: z.B. die Frage nach der Treue von Repräsentationen zeitlich zurückliegender Komplexe, die Frage nach dem Zusammenspiel von Körper und Geist, das Problem der Bildvorstellungen und der Fantasie bei der Urteilsbildung, die Frage nach der Bewältigung einer Flut von Informationen und die Art und Weise ihrer Verarbeitung – um nur einige zu nennen. Eine historische Epoche, für die Sichtbarkeit und Begrifflichkeit in die Krise geraten sind, interessiert sich hier für ein menschliches Vermögen, dessen Produkte zwischen Notwendigkeit und Zweifelhaftigkeit angesiedelt sind, und die auf nur schwer durchschaubaren Wegen zustande kommen. Diese Problemfelder betreffen ebenso die gleichzeitig sich entwickelnden Massenmedien, insbesondere das Kino. Auch das Kinoerlebnis präsentiert unmittelbar Einsichtiges, sinnlich-bildliche ›Wahrheiten‹, deren Status ungeklärt ist: Im Kino ›sieht man, wie es ist‹. Die komplexe Beziehung zwischen Sichtbarkeit und Aussagekraft wird dabei zur Offensichtlichkeit eingeschmolzen. Wenn sie auch das intellektuelle Raisonement überspringen oder umgehen, so können Urteile dieser Art dennoch nicht einfach als irrational/ungültig verworfen werden. Sie repräsentieren massenmediale Umformungen von Charcots berühmtem Diktum „sehen ist erkennen“ und gehören der Sphäre vorbegrifflichen Erkennens an, der auch Gedächtnisurteile zuzurechnen sind.

In den folgenden Überlegungen wird der Schwerpunkt auf einer Entfaltung des Evidenz-Gedankens in gedächtnistheoretischen Schriften der Jahrhundertwende liegen, und zum Abschluss werden diese auf das damals neue Medium Kino bezogen. Beispiele für Evidenz-Vorstellungen finden sich vor allem im Zusammenhang mit Erörterungen der subjektiven Erinnerung als eines Teils der Gedächtnistätigkeiten. Bevor ich auf die entsprechenden historischen Texte eingehe, möchte ich zunächst anhand neuerer Darstellungen die Problematik, die den Kontext bildete, kurz skizzieren.

Gedächtnis und Erinnerung

Die Arbeit des menschlichen Gedächtnisses ist vielfältig und geht weit über das hinaus, was andere Informationsverarbeitungsmechanismen oder -systeme zu leisten vermögen; sie besteht im Wesentlichen aus der Verarbeitung von Inhalten, deren Transformation und der Bildung von Repräsentationen. Über die Form der Repräsentation (zumal über die materielle) von Inhalten im menschlichen Gedächtnis ist wenig bekannt, und was die Transformationsbildung betrifft, so ist diese außerordentlich komplex: Ihre Ergebnisse reichen von unwillkürlichen Reproduktionsleistungen bis hin zu Erinnerungen, bei der das ›wieder Geholte‹ weit von der Wiederholung oder gar einer Reproduktion entfernt ist. Bei jedem Zurückgreifen auf bereits erworbenes Material ist dessen Vergangenheit weniger relevant als der gegenwärtige Kontext. Henry H. Price formuliert dies am Beispiel der bewussten Erinnerung: »What matters [...] is not what my past actually was, or even whether I had one; it is only the memories I have now which matter, be they false or true« (Price 1969, 84).

Bezeichnend für das menschliche Gedächtnis ist seine Prozesshaftigkeit: Seine Aufgabe besteht nicht darin, Geschichte (im Sinne eines endgültig Vergangenen) zu produzieren, sondern in der Gewährleistung von Stabilität und Flexibilität zugleich. Zweites Charakteristikum ist die affektive Organisation des Gedächtnisses: Es bewertet sein Material nach den jeweiligen Affektbeträgen, und die Affekte wiederum stellen die Energie für die Gedächtnisarbeit bereit (vgl. z.B. Rapaport 1977; Palombo 1978). Diese Arbeit nun besteht nicht einfach im Aufnehmen und Speichern, sondern zunächst in der Prüfung der Relevanz des aktuellen Materials. Der Großteil der Wahrnehmungsinhalte besteht diese Prüfung nicht und wird gezielt vergessen; die Spuren dessen, was zunächst Eingang gefunden hat, werden immer wieder umorganisiert, verstärkt und abgeschwächt, zusammengefasst und verschmolzen, sortiert und ökonomisch vereinfacht. Theorie und Forschung zum Gedächtnis können sich naturgemäß viel besser mit dem Auseinandersetzen, was bereits in das Gedächtnis hineingelangt ist, als mit dem Vergessenen; es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass vieles von dem, was im Lauf der Zeit an Bedeutung verliert, wieder vernichtet wird:

»Contrary to common belief we forget most of our experiences; the greater part of what happens to us is soon irretrievably lost. [...] we remain unaware of the many things we have forgotten, precisely because we have forgotten them. Linton's periodic reviews of her diary, in which she had noted the outstanding events of her each day in 1972, revealed that memory grossly altered events [...]. Originally significant details of her life became fragments of nonsense, whole phrases utterly unintelli-

gible [...] until after six years one-third of her recorded events had entirely vanished from memory« (Lowenthal 1985, 208).

Obwohl so vieles vergessen wird, ist die Menge dessen, wovon Dauerspuren gebildet werden, immer noch außerordentlich groß: »[...] in order to make our way through the everyday world, we are required to summon up our own memories of the past on a mass-production schedule« (Palombo 1978, 30). Damit das aufgenommene Material bei Bedarf wieder aktiviert werden kann, muss es ›sinnvoll‹ eingeordnet werden; d.h. verwandtes, bereits vorhandenes Material muss aufgesucht und mit dem Neuen verknüpft werden. In der Regel wird eine Vielzahl von Verbindungen gebildet, so dass jedes Element auf unterschiedlichsten Wegen wieder erreicht werden kann. Ein Großteil des Gedächtnisinhalts besteht nicht aus Einzelereignissen, sondern aus Schemata und Ordnungskategorien, die man sich vermutlich nicht als bildhafte Elemente vorzustellen hat, sondern vielmehr als Bahnungen, die aufgrund der häufigen Benutzung besonders schnell leiten. Jede Wahrnehmung hängt davon ab, auf welchem Hintergrund von Vergangenen sie stattfindet, jedes Erkennen ist immer ein Wiedererkennen.◀1 Die Reaktivierung vergangenen Materials ist also nicht nur zur Bildung von Dauerspuren erforderlich, sondern bereits dann, wenn es gilt, das Gegenwärtige überhaupt zu verstehen, auch wenn es keinen Eingang in das Gedächtnis finden wird.

Dieser permanente Abgleich von Vergangenen und Gegenwärtigem ist ein Prozess, der sich automatisch und von uns unbemerkt vollzieht. Lediglich das, was man im eigentlichen Sinne ›Erinnerung‹ nennt, ist dem Bewusstsein zugänglich und bis zu einem gewissen Grad von ihm steuerbar. Unwillkürliche Erinnerungen, die ins Bewusstsein gelangen, sind manchmal nur schwer zu beeinflussen, und die Produktion willkürlicher Erinnerungen ist möglich, muss aber den Wegen folgen, die durch das jeweilige Gedächtnis vorgegeben werden. Nicht nur der Weg, sondern auch das spezifische Erscheinungsbild, in dem die gesuchten Erinnerungselemente sich präsentieren, werden durch das Gedächtnis bestimmt. Es ist nicht ohne weiteres zu Diensten, sondern vielmehr eine Macht, der man sich ein Stück weit überlassen muss, um von ihr profitieren zu können. Der These Palombos zufolge ist das Gedächtnis auf hohe Aufnahmefähigkeit unter Zeitdruck angelegt und weniger auf schnelles Wiederauffinden einzelner Inhalte (vgl. Palombo 1978, 34).

Mag der Anteil der Erinnerung an der gesamten Gedächtnisarbeit auch gering sein, so ist sie doch neben der Vielzahl von gelernten und ständig benutzten Schemata und Kategorien am leichtesten zugänglich und damit auch bestimmend für unsere Auffassung vom Gedächtnis im Allgemeinen. Am Beispiel ih-

rer bildhaften Repräsentationen lässt sich die beständige Dynamik, die für alle Gedächtnisoperationen kennzeichnend ist, für viele Gedächtnistheoretiker am greifbarsten darstellen. Theodor Ziehen charakterisiert sehr treffend die Natur dieser Bilder: »Es [das Erinnerungsbild] zerfließt gewissermaßen fortwährend unter dem Einfluss anderer Erinnerungen bzw. Vorstellungen, von denen wir es nicht isolieren können« (Ziehen 1908, 9).

Dieses unabgegrenzt fließende der sichtbaren Gedächtnisinhalte scheint darauf hin zu deuten, dass es womöglich überhaupt keine festen Vorstellungskomplexe gibt, die im Lauf der Zeit immer wieder revidiert, also aufgerufen und umgeformt werden, sondern nur ein Netz von Verflechtungen, aus denen heraus immer neue, mehr oder weniger ähnliche Verdichtungspunkte aktualisiert werden. Erinnerungsbilder verweisen auf eine Vergangenheit, deren Status immer unklar bleibt: Der historische Kontext ihrer Entstehung, also des auslösenden Vorfalls, vermischt sich untrennbar mit ihrer weiteren Entwicklung innerhalb des Gedächtnissystems, mit der Geschichte ihrer Modifikationen und Umstrukturierungen, sie werden »usuriert«, wie Freud sagt.❷ Manche Erinnerungen mögen eher »realistische« Aussagen über vergangene Ereignisse oder Gedanken treffen, andere sind viel stärker selbstreflexiv und integrieren Elemente größerer Zeitspannen – sichtbar ist jedoch nichts davon; für die Gestalt von Erinnerungsbildern ist die Trennung von innen und außen, früher oder später, Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit nicht wichtig.

»To remember a thing is at best to credit it as probable; [...] memories can be checked only against other recollections of the past, never against the past itself. [...] No one else can wholly validate our own experience of the past. [...] on the whole, we place unjustified confidence in our own memories« (Lowenthal 1985, 200).

In der Regel spielt ein Abgleich mit der historischen Wahrheit für die Erinnerung nur eine geringe Rolle; persönliche Erinnerungsbilder haben eine Evidenz für denjenigen, der sie produziert und sind damit einfach gültig.❸

Erinnerungsevidenz, Bewusstsein, Immersion

Dieser Status der Erinnerung zwischen Unzuverlässigkeit und dem subjektiven Gefühl des Überzeugtseins lässt sie um die Jahrhundertwende zu einem interessanten Gegenstand werden. Die Frage nach der Tatsächlichkeit dessen, worauf Erinnerungen sich beziehen, ist dabei meist von untergeordneter Bedeutung. Treue in der Reproduktion ist eine Forderung, die eher an automatisch ablaufende oder automatisierbare Gedächtnistätigkeiten gestellt wird, sowie

an den Bereich des körperlichen Gedächtnisses. Die Erinnerung dagegen ist ein besonderes Phänomen, das auf seine jeweilige Bedeutung hin, weniger auf Verifizierbarkeit befragt wird. ◀4

Bergson z.B. entwickelt eine Theorie des Bewusstseins, die das Qualitative der Bewusstseinsinhalte in der Zeit betont. Damit entwickelt er eine Gegenposition zu Konzepten, die versuchen, das menschliche Bewusstsein mittels räumlicher Ordnungsvorstellungen zu beschreiben. Charakteristisch für das Bewusstsein ist für Bergson die Dauer, womit er die virtuelle Gleichzeitigkeit geistiger und sinnlicher Inhalte und unterschiedlicher Zeiten meint. »Die [...] tieferen Bewusstseinszustände [haben] keine Beziehung zur Quantität; sie sind reine Qualität; sie vermischen sich [...]. Die Dauer, die sie so erzeugen, ist eine solche, deren Momente keine numerische Mannigfaltigkeit ausmachen [...]« (Bergson 1994, 103). Diese Dauer ist im wesentlichen Gedächtnis, in dem Zeiten ineinander übergehen, sich von der Virtualität zur Aktualität bewegen, indem sie sich voneinander differenzieren. Die Gegenwart existiert nicht nur gleichzeitig mit ihrer eigenen Vergangenheit, zu der sie beständig wird, sondern mit der Vergangenheit im Allgemeinen. Die Dauer ist damit weniger durch das Nacheinander als durch die Koexistenz bestimmt. Die Trennung zwischen Vorher und Nachher ist im Bewusstsein nicht notwendig, da die miteinander verschmolzenen Vorstellungskomplexe keinen Raum einnehmen. Sie befinden sich in einem virtuellen Nebeneinander; und auch wenn unterschiedliche Vorstellungen zu unterschiedlichen Zeiten an Dominanz gewinnen, so muss dies nicht heißen, dass sie einander ursächlich bedingen und in einer Reihe aufeinander folgen, so wie dies der Fall wäre, wenn sie eine räumliche Extension hätten. Am Beispiel der Erinnerung formuliert Bergson dies wie folgt:

»Ich atme den Duft einer Rose ein und alsbald kommen mir verworrene Erinnerungen aus meinen Kinderjahren ins Gedächtnis. In Wahrheit sind diese Erinnerungen nicht durch den Rosengeruch erst wachgerufen worden; ich atme sie im Dufte selbst mit ein; er ist mir dies alles« (ebd., 122).

Die in der Aktualisierung auftauchenden Teile des Ganzen müssen nicht vorher darin (als einzelne Elemente) enthalten gewesen sein; im Akt der Erinnerung gibt es nur gegenseitige Durchdringung.

Bergson erfasst sehr treffend das eigenartig Fließende des Bewusstseins im Zustand der Kontemplation. Damit meint er nicht, dass dies der dominante Zug des alltäglichen Bewusstseins ist, denn aus theoretischen Gründen trennt er Bewusstsein und Handeln; sobald Handlungsanforderungen auftreten, werden die Bewusstseinsinhalte separiert und geordnet, denn sie stehen im Dienst einer potentiellen Aktivität. Diese Kategorisierung und Verräumlichung schuldet sich allein der Praxis, Bergson aber geht es um die Darstellung des eigentli-

chen Charakters des Bewusstseins an sich. Die Erinnerung ist für ihn von jedem Handeln weit entfernt und insofern durch die virtuellen Gleichzeitigkeiten des Bewusstseins gekennzeichnet. Sie ist kein Zurückschreiten, das sich in irgendeiner Weise mit räumlichen Metaphern beschreiben ließe, sondern eine Kontraktion des Bewusstseins in Schichten der Vergangenheit. Das Einatmen der Erinnerungen im Rosenduft ist ein Evidenzerlebnis, und es wird möglich, da das Bewusstsein keine verschiedenen Ebenen kennt, sondern Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem umspannen kann. Die Frage nach Wahrheit und Berechtigung stellt sich hier nicht, denn über die gegenwärtige sinnliche Wahrnehmung findet eine Immersion in vergangene Zeiten und Ereignisse statt, deren Wahrheit in der Synthese liegt, nicht in den Einzelbestandteilen. Es ist auch irrelevant, ob der Rosenduft aus der gleichen Zeit wie die Kindheits-erlebnisse stammt, bedeutsam ist nur, dass er mit ihnen verbunden ist. Diese Verbindung ist ›wahr‹ in dem Sinne, dass die Beziehung zwischen diesem Duft und dieser Erinnerung unbedingt ist. Ein solches Erleben interessiert sich nicht für Repräsentation und die Rechtfertigung der Repräsentation durch nachweisbare Referenten – wenn der Duft die Erinnerung ›ist‹, besteht zwischen beiden keine Distanz, die die Konstruktion einer Brücke erfordern würde.

Erinnerungsevidenz, Unbewusstes, Unvordenkliches

Eine Aufklärung über die Bedeutung einer solchen Koinzidenz wäre sicher möglich, allerdings nicht in Kategorien, die den traditionellen Anforderungen an Statik und Verlässlichkeit genügen. Dies wird deutlich in den Schriften Freuds, die sich mit der Interpretation von Bewusstseinsinhalten beschäftigen, die einerseits mit der Aura absoluter Evidenz auftreten, deren Hintergründe aber ausgesprochen obskur sind. Es ist allgemein bekannt, dass Freud sehr bald den Gedanken eines historischen Tatsachengehalts der von seinen Patienten mitgeteilten Erinnerungen aufgab und sich stattdessen mit der Zerlegung der komplexen Strukturen in Repräsentationen und deren vielfältigen Beziehungen beschäftigte. Diese Analyse besteht in einer mühsamen Entzifferung der unendlichen Verschiebungen, Verdichtungen und Entstellungen der Gedächtnisinhalte, die bei der Bewusstwerdung immer wieder neue Formen annehmen. Bildet auch die auf dem Hintergrund sich wiederholender Strukturen (sei es im analysierten Material, sei es in den Deutungen) formulierte Theorie die Basis, so hat die Interpretationsarbeit dennoch immer wieder den Charakter, dem Augenscheinlichen, aber ›Unsinnigen‹ Sinn entlocken zu müs-

sen. Kein Rätsel ist abschreckend genug, um die Suche nach seiner Lösung zu verhindern.

Beispielhaft hierfür ist etwa das Phänomen der »Deckerinnerungen«. Es handelt sich dabei um Erinnerungen aus der frühen Kindheit, die meist aus gleichgültigen oder alltäglichen Eindrücken bestehen, zu denen sich häufig kein überzeugendes Äquivalent tatsächlicher Vorkommnisse finden lässt. Sie sind in der Regel mit überdeutlichen sensorischen Elementen ausgestattet (z.B. starke Farbigkeit, intensive Geruchs- oder Geschmackseindrücke), die halluzinatorisch übertrieben wirken, aber der jeweiligen Erinnerung einen äußerst überzeugenden Charakter verleihen. Damit verwandte Phänomene sind die Erinnerungstäuschungen, manchmal als *FAUSSE RECONNAISSANCE* oder *DÉJÀ VU* bezeichnet. Auch diese sind oftmals beeindruckend plastisch ausgearbeitet, beziehen sich aber auf Vorkommnisse, von denen nachweisbar ist, dass sie nicht stattgefunden haben. Die Deckerinnerungen verdanken ihre Bezeichnung der Tatsache, dass Freud sie als Verdichtungen von Erinnerungselementen interpretiert, die andere, in der Regel spätere, verdrängte Bewusstseinsinhalte vertreten. In »Über Deckerinnerungen« (Freud 1999a) beschreibt er einen Fall, in dem zwei Fantasien eines jungen Mannes verschmelzen, die beide verlorene Chancen der Vergangenheit mit möglichen zukünftigen Entwicklungen verquicken – sie wurden in einer (vermutlich etwas abgewandelten) Kindheitsszene zusammengefasst, die durch diese Rückprojektion einen hohen symbolischen Gehalt bekam. Das Bild der Vergangenheit vertritt dabei die Wünsche für die Zukunft.

»Für die Angaben unseres Gedächtnisses gibt es überhaupt keine Garantie. Ich will [...] aber zugeben, dass die Szene echt ist; [...] [sie wurde] aus unzählig vielen ähnlichen oder anderen hervorgesucht, weil sie sich vermöge ihres – an sich gleichgültigen – Inhaltes zur Darstellung der beiden Fantasien eignete [...]. Ich würde eine solche Erinnerung, deren Wert darin besteht, dass sie im Gedächtnisse Eindrücke und Gedanken späterer Zeit vertritt, deren Inhalt mit dem eigenen durch symbolische und ähnliche Beziehungen verknüpft ist, eine **DECKERINNERUNG** heißen« (ebd., 546; Herv. im O. gesperrt).

Freuds Analyse, die die Szene aus den späteren Fantasiebildungen heraus erklärt, lässt den jungen Mann dann letztlich doch an seinem stark ausgeprägten Gefühl für die Echtheit dieser Erinnerung zweifeln. Darauf erwidert Freud:

»Sehr wohl möglich, dass bei diesem Prozess auch die Kinderszene selbst Veränderungen unterliegt; ich halte es für sicher, dass auf diesem Wege auch Erinnerungsfälschungen zustande gebracht werden. In Ihrem Falle scheint die Kindheitsszene nur ziseliert worden zu sein; denken Sie an die übermä-

ßige Hervorhebung des Gelb und an den übertriebenen Wohlgeschmack des Brotes. Das Rohmaterial war aber brauchbar« (ebd., 549).

Interessant ist hier die Verwendung des Begriffs ›echt‹, im Gegensatz etwa zur Attribuierung ›wahr‹, die für den genannten Fall unangebracht wäre. ›Wahr‹ ist so gut wie gar nichts an der beschriebenen Szene, im Gegenteil, eigentlich lügt sie ja, da sie sich für etwas anderes ausgibt, als sie eigentlich meint und das Repräsentierte als unschuldiges Kindheitserlebnis maskiert, um es zu zeigen und gleichzeitig unerkennbar zu machen. ›Echt‹ meint lediglich den authentischen Kern der Erinnerung, eine auf schiere Faktizität abgemagerte Wahrheit, in diesem Falle nichts Anderes als das tatsächliche Dagewesensein der grünen Wiese, des Löwenzahns und des Kinderspiels. Es handelt sich um eine ›Verrohung‹ und es wird deutlich, wie wenig Authentizität allein gilt: sie macht sich zum Rohmaterial für Bedeutungen, die mit den sichtbaren Inhalten in erster Linie Oberflächenbeziehungen unterhalten. Problematisch ist dabei nicht die Zeichenhaftigkeit der Struktur, sondern die immanente Macht der Authentizität, die suggeriert, was echt sei, könne nicht unrichtig sein. Diese Echtheit charakterisiert das Evidenzerlebnis und erzeugt Aspekte, die sich letztlich der Analyse entziehen. Beeindruckender als alle aufklärenden Argumente sind an diesem Fallbeispiel die hohen sinnlichen Intensitäten: der gelbe Löwenzahn, die grüne Wiese, der Geschmack des Brotes, das unschuldig-bösartige Spiel. Freud erklärt sie zwar als künstliche Aufladungen, die auf die Fantasiegehalte verweisen, aber letztlich ist es die Plastizität, die auf das Subjekt der Erinnerung so überzeugend wirkt, und diese ist so stark, dass sich auch auf den Leser des Textes überträgt. Die ›Deckerinnerungen‹ erinnert man, als seien sie eigene.

Auch die Erinnerungstäuschungen besitzen in der Regel die Eigenart, dass sie von einem starken subjektiven Authentizitätsgefühl begleitet sind. Einige von Freuds Beispielen beziehen sich auf konkrete Analysen und Auseinandersetzungen mit dem Analytiker, wobei behauptet wird, entweder der Patient habe ein bestimmtes Ereignis schon einmal erzählt, oder der Therapeut habe eine bestimmte Deutung schon früher gemacht. »Es wäre nun ganz unpsychologisch, einen solchen Streit durch Überschreien oder Überbieten mit Beteuerungen entscheiden zu wollen. Ein solches Überzeugungsgefühl von der Treue seines Gedächtnisses hat bekanntlich keinen objektiven Wert«, kommentiert Freud dies (Freud 1999b, 116).

Der Wert liegt vielmehr darin, dass es sich oft um besonders wichtige Mitteilungen handelt, die vom Patienten sozusagen mit einer doppelten Vergangenheit, der des Stattfundenseins und des bereits Erzähltseins aufgeladen werden. Auch die Behauptung, eine Deutung des Analytikers sei bereits

bekannt, integriert diese in besonders intensiver Weise in die Vergangenheit des Analysanden. »JETZT HABE ICH DIE EMPFINDUNG, ICH HABE ES IMMER GEWUSST.« (ebd. 123, im O. gesperrt). In der Regel ist es so, dass besonders starke aktuelle Empfindungen die halluzinatorische Erinnerung erzeugen und die Gegenwart in der Tiefe der Vergangenheit verankern. Freud zitiert hierzu aus einem Brief von Ferenczi: »Ich habe mich sowohl bei mir als auch bei anderen davon überzeugt, dass das unerklärliche Bekanntheitsgefühl auf unbewusste Fantasien zurückzuführen ist, an die man in einer aktuellen Situation unbewusst erinnert wird.« (Freud 1999c, 297) Das In-eins-Fallen der Gegenwart mit der Vergangenheit erstreckt sich hier nicht wie bei Bergsons Beispiel mit dem Rosenduft allein auf das Bewusstsein, sondern auch auf das Unbewusste. Aber wie bei Bergson spielt es auch hier keine Rolle, was WAR und was IST, ist es nicht relevant, ob die Gegenwart vergangenheitsgetränkt ist, oder Vergangenes vergegenwärtigt wird. Wichtig ist der von lebhafter Sinnlichkeit geprägte Eindruck einer Zeitlichkeit des Selbstverständlichen, in der Vergangenheit und Gegenwart einander bestätigen und von nichts abhängen. Deleuze nennt dies das »Unvordenkliche« und erläutert es am Beispiel Prousts:

»Combray taucht nicht in der Art wieder auf, wie es gegenwärtig war oder sein könnte, sondern in einem Glanz, der nie erlebt wurde, als eine reine Vergangenheit, die schließlich ihre doppelte Unreduzierbarkeit offenbart: auf die Gegenwart, die sie gewesen ist, aber auch auf die aktuelle Gegenwart, die sie sein könnte [...]. Die früheren Gegenwarten lassen sich in der aktiven Synthese jenseits des Vergessens repräsentieren, soweit das Vergessen empirisch belegt ist. Hier aber taucht Combray im Vergessen und als Unvordenkliches in Form einer Vergangenheit auf, die niemals gegenwärtig war: das An sich Combrays« (Deleuze 1989, 117).

Dieses ›An sich‹ meint nicht Zeitlosigkeit, sondern Erinnerung als ein Phänomen, in dem auf eine spezifische Art und Weise durch den Zeitbezug Vorstellungen intensiviert werden, die der Fantasie die ›Echtheit‹ voraushaben und die Wirklichkeit durch Brillanz übertreffen. ›Echt‹ ist eine Zuschreibung, die sich üblicherweise an Materialien oder Gegenstände richtet, vorzugsweise an wertvolle, die oft imitiert werden, während ›wahr‹ oder ›richtig‹ Konstruktionen betreffen, die nur selten unhinterschreitbare Eindeutigkeiten erzeugen können.

Erinnerungsevidenz und Identität

Erinnerungsevidenz wird bei Bergson und Freud zwar angesprochen, ist aber ein Nebenthema ihrer eigentlichen theoretischen Interessen, die sich einmal auf die Darstellung des Bewusstseins, einmal auf die Wirkungen des Unbewussten richten. Unter der Vielzahl inzwischen in Vergessenheit geratener Schriften zum Gedächtnis aus der Zeit der Jahrhundertwende findet sich jedoch eine, die sich explizit mit der Erinnerung auseinandersetzt und zwar in genau dem Sinne, dass gezeigt werden soll, dass Erinnerung keine Konstruktion ist. Es handelt sich um August Gallingers »Zur Grundlegung einer Lehre von der Erinnerung« von 1914.⁴⁵ In dieser Schrift versucht Gallinger, in einer an die Phänomenologie angelehnten Methode, eine ausführliche Erörterung des »Bewusstseinstatbestands« der Erinnerung (Gallinger 1914, 22). Er bezieht eine Reihe zeitgenössischer Autoren mit ein; aus dem Bereich der Gedächtnisexperimente, vor allem aber der Psychologie und Philosophie, erwähnt und zitiert auch kurz Bergson, nicht aber Freud. Eines der wichtigsten Ziele von Gallingers Untersuchung besteht darin, Erinnerung als ein eigenständiges Phänomen zu beschreiben und vom Gedächtnis zu unterscheiden. Trotz aller Beziehungen, die die Erinnerung zum Gedächtnis unterhält, ist sie für Gallinger ein unabhängiger Bewusstseinsvorgang. Beispiele von Fehlerinnerungen dienen ihm zum Beweis, wie unwichtig solche Fehler subjektiv sind – sie mögen bedeutsam sein, wenn man sich abstrakt für die Tätigkeit des Gedächtnisses interessiert, Erinnerungen sind sie aber trotzdem. Weit davon entfernt, das Zustandekommen von Erinnerungstäuschungen im Unbewussten zu analysieren oder die besonderen Eigenarten von Bewusstseinsvorgängen zu erfassen, ist für Gallinger etwa das DÉJÀ VU ein Hinweis darauf, dass nicht »jedes Erinnerungserlebnis eine spezielle Gedächtnisfunktion ist« (ebd., 16). Umgekehrt besitzt der Großteil der Gedächtnisfunktionen nicht die Charakteristika der Erinnerung, denn es handelt sich um Aktualisierungen von Vorwissen, deren Vergangenheitsbezug keine Rolle spielt. Gedächtnis meint Einprägen und Reproduktion, Erinnerung dagegen ist immer mit dem Bewusstsein des Vergangenseins gekoppelt und insofern eine Form des Erlebens. Gallinger sieht sich dabei im Einklang mit anderen Autoren:

»Cornelius z.B. findet die Frage, ob das, was wir auf Grund unserer evidenten Erinnerungen für unsere vergangenen Erlebnisse halten müssen, auch **WIRKLICH** von uns erlebt worden ist, verhänglich, [...] auch Külle betont [...], dass das subjektive Erlebnis von dem Stattgefundenhaben unserer Eindrücke durch den Nachweis der Täuschung nicht aufgehoben zu werden braucht« (ebd., 17, kurs. im O. gesperrt).⁴⁶

Die historische Treue verwirft Gallinger als für die Erinnerung völlig irrelevant und es ist interessant, wie häufig er dieses betont; z.B.:

»Es ist hier ausschließlich gemeint, dass etwas für das Bewußtsein des psychischen Subjekts ALS früheres Erlebnis auftritt. Ob diese subjektive Auffassung mit den Tatsachen übereinstimmt, oder etwa eine nur vermeintliche Erinnerung, eine ›fausse reconnaissance‹ vorhanden ist, bleibt dahingestellt« (ebd., 22, Herv. im O. gesperrt).

In endlosen Ableitungen und Diskussionen der Ansichten anderer Autoren schält Gallinger nach und nach das für ihn Essentielle des Erinnerens heraus: die Zuschreibung einer subjektiven Vergangenheit, die mit einem Wissen um tatsächliche Geschehnisse nichts zu tun hat, sondern eine Überzeugung von der Tatsächlichkeit bildet. Dass es sich dabei um Fantasiebildungen handeln könnte, weist er ab, da der Fantasie der Vergangenheitsbezug und das Authentizitätsmoment fehlten. Die Insistenz auf der Eigenständigkeit des Erinnerungserlebnisses klärt sich nach und nach als Identitätsproblem auf und es wird deutlich, dass die Erinnerung von Gallinger deshalb eine solche eingehende Würdigung erfährt, weil sich in ihr die jederzeitige Identität des Ich mit sich selbst realisiert. Auch hier wieder kann er sich auf andere Autoren stützen, so zitiert er z.B. Lipps:

»Das vergangene Ich steht zu dem gegenwärtig erlebten Ich in einer besonderen, sonst nirgends vorkommenden Beziehung. Beide sind identisch und ich habe ein Bewußtsein dieser Identität, d.h. diese Identität ist erlebt. [...] Indem ich mich, nämlich das gegenwärtige Ich, in meine Vergangenheit versetze, bin ich darin, bin also das vergangene Ich und erlebe demgemäß, was es erlebt hat« (ebd., 75). ◀7

Neben der Vorstellung, die Erinnerung verleihe dem Ich verschiedener Zeiten und Orte Einheit und könne Fragmentierung und innere Entfremdung abwenden, besteht ein weiteres wichtiges Anliegen Gallingers in der Betonung der Unmittelbarkeit in der Erinnerung. Um dies zu erläutern, beruft er sich im Wesentlichen auf Volkelt: »In der Erinnerung habe ich die UNMITTELBARE Überzeugung von der Tatsächlichkeit meiner früheren Erlebnisse« (ebd., 113, kurs. im O. gesperrt). ◀8 Erinnerung, und dies wiederholt Gallinger immer wieder in den verschiedensten Variationen, ist also keine Konstruktion, sondern dem Selbst in einer Weise zugehörig, dass sie als Erlebnisweise gelten kann, für die zwischen der Gegenwart und dem Damals keinerlei Differenz besteht. Erinnerung benötigt kein ›Besinnen‹, ist kein ›Abbild‹ des Vergangenen, es gibt keine ›Zwischenglieder‹, keine Rück- und Vorbezüge zwischen Gegenwärtigem und Vergangenen, kein »Acht haben auf das Identische und Abbildliche an der gegenwärtigen Vorstellung« (ebd., 114). »[...] [U]nabgeleitet und ursprünglich ist der

Erinnerungsvorstellung die Geltung und Wahrheit [...] beigesellt« (ebd.).⁴⁹ Die Erinnerung enthält Erkenntnis und Wissen, das ohne Schlussfolgerung unmittelbar erfasst wird. Möglich wird dies dadurch, dass das Ich Perspektivwechsel vornehmen und sich daher umstandslos in einen früheren Standpunkt versetzen kann. Diese Fähigkeit des Ich, aus der früheren Situation heraus Erlebnisse zu betrachten, sowie die damit gegebene Unmittelbarkeit garantieren die Berechtigung der Erinnerungsgewissheit. Für Gallinger entzieht sich dies jeder Beschreibung, die Aktualität des Eintauchens in frühere Zeitpunkte und Einstellungen ist ein nicht verbalisierbares Erleben. Er kann es nur fassen als eine Direktheit des Existentiellen, und seine Darstellung kulminiert in der Feststellung der reinen Selbstvergewisserung: »Wir [...] gehen [...] in uns zurück, und sind in einem gewissen Momente ohne weites da. ›J'y suis maintenant« – ›Ich bin jetzt da« (ebd., 132).

Den Einwand, dass das gleichzeitige Erleben von Vergangenem und Aktuellem doch in sich widersprüchlich sein müsse, weist er damit ab, dass solche Gleichzeitigkeiten doch ganz gewöhnliche Bewusstseinsphänomene seien: »Prinzipiell wird fast allgemein anerkannt, dass man sein eigener Zuschauer sein [...] kann« (ebd., 142). Abschließend geht Gallinger noch kurz darauf ein, dass das, was man auf diese Weise schaut, oft einen besonderen Glanz hat, einen »Schimmer, der über die Gegenstände ausgebreitet ist, an ihnen haftet« (ebd., 143). Dies erklärt sich ihm durch den Perspektivwechsel, denn in solchen positiven Stimmungsfärbungen realisieren sich seiner Ansicht nach die damaligen Gefühlswerte des erinnerten Erlebnisses. Den Erinnerungsgegenständen wohne oftmals,

»aus dem Vergangenheitsaspekt gesehen, eine Schönheit inne [...], von der wir beim wiederholten Sehen nichts mehr finden oder die uns gewaltig übertrieben erscheint. Viele Menschen vermeiden daher eine Wiederholung, ›um sich ihre Erinnerungen nicht zu verderben« (ebd., 144).

Gallingers Ausführungen mangelt es an Differenziertheit, was sie dafür aber im Überfluss besitzen, ist eine Insistenz, die bisweilen an Obsession grenzt. Dies hat den Vorteil, dass sich hier die Problematik offen legt, die mit dem eingangs benannten sinkenden Vertrauen in die Möglichkeiten der begrifflichen Welterschließung und dem Interesse an der ›Beschreibung von vorkonzeptuellen Schichten des Bewusstseins‹ der Jahrhundertwende verbunden ist. Sobald die Komplexität der Ansätze Bergsons und Freuds einer affirmativen, nicht-analytischen Haltung weicht, kommen nach wie vor gültige, allerdings bereits zur Jahrhundertwende unrettbar verlorene Wunschvorstellungen zum Ausdruck. Gallinger und der Kreis von Autoren, auf die er sich bezieht, versuchen neue Wege zur Erkenntnis zu formulieren, ohne den Zusammenhang mit den

neuen technischen Bildmedien und den Massenmedien anzuerkennen. Dabei überholen sie den Zweifel an den traditionellen Erkenntnismöglichkeiten und versuchen, in der Darstellung des Evidenzerlebnisses die Widersprüche zu versöhnen und die Angst zu bannen. Die hier beschriebene Erinnerung ist eine Erkenntnisform, die den Forderungen des epistemologischen Umbruchs der Jahrhundertwende gerecht werden möchte, während sie gleichzeitig die damit verbundene Dispersion des Ich in der Masse und den neuen Medien mit kontemplativer Selbstvergewisserung überformt. Dabei wird deutlich, worin die spezifischen Charakteristika der Evidenz liegen: Evidenz enthält zunächst einmal eine starke subjektive Bestätigung, da das Subjekt im Evidenzurteil sich seiner selbst gewiss wird. Darin setzt es sich über mögliche Tatsächlichkeiten hinweg, die nur noch eine untergeordnete Bedeutung haben. Auch wenn es der Faktizität widerspricht, kann das Evidente nicht falsch sein, da es immer die Authentizität auf seiner Seite hat. In diesem Innen des Ich und des Objekts gibt es keine Kluft der Repräsentation, keinen Schmerz der Rekonstruktion. Dennoch sollte man dies nicht als rückwärtsgewandten Wachtraum vom Paradies vor dem Sündenfall der symbolischen Systeme, vor aller Differenz, werten, denn die Ersetzung der Identität durch nurmehr den Eindruck von ihr, sei er auch noch so überzeugend, kommt einer Verabschiedung des Identitätskonzepts gleich. Im Evidenz-Erlebnis findet Disparates zusammen: die Gegenwärtigkeit eines so nie Dagewesenen und ein sinnlicher Glanz, der sich genau dieser Irrealität verdankt. Neben der Gewissheit und der Spontaneität ist das dritte Charakteristikum des Erinnerungserlebens, dass eine gewisse Faszination von ihm ausgeht, in der sich Sinnlichkeit und Emotionalität verbinden, wobei oftmals eine positive Einfärbung erzeugt wird. Wenn Gallinger das Erinnerungserlebnis, in dem das Subjekt seine eigene Vergangenheit verschönernd ausleuchtet und sie sich in der Projektion anschaut, »der Wahrnehmung zur Seite stellen« will, so ist ihm diese »Art der inneren Anschauung« unversehens zum Kino geworden (ebd., 135).

Evidenzerlebnis und Kino

Die Kluft zwischen Vergangenheit und Aktualisierung produziert kontinuierlich das Problem der Aneignung der eigenen Subjektivität; das, was offensichtlich zum Selbst gehört, ist äußerlich geworden und muss wieder heringeholt und als Selbst erkannt werden. Auch wenn Gallinger dies nicht anerkennen will: dass Erinnerungen zwar wirklichkeitsbezogen sind, der Status dieses Bezugs sich aber nie ganz aufklären lässt, macht sie immer zu in sich

gebrochenen Vorstellungen. Gelöst werden kann das Problem nicht, aber es kann versteckt werden hinter der für die Erinnerung typischen Form der positiven Zweifelsfreiheit. Als Revitalisierung und Fantasieprodukt zugleich vergoldet sie mit mildem Leuchten selbst Belangloses und Unangenehmes und macht aus ihnen etwas Unerhörtes, wobei sich immer die Illusion nähren lässt, es sei vielleicht doch so gewesen. Durch diese Form der Aneignung wird das, was nicht mehr gewesen sein mag als einfach ein früheres Handeln oder Erleben, zu einer Art höheren Realität. Diese Realität ist nicht nur glanzvoller, sondern auch auf eigentümliche Weise wirklicher als das Ereignis, die Tat. Von den damaligen Gefühlszuständen bleibt nur ein blasser Gedanke, und das Gerippe der Fakten wird frei für eine distanziertere, leidenschaftslosere, dafür aber eindeutige Emotionalität.

In ähnlicher Weise verfährt auch der Film mit seinen Gegenständen, und im Kino vermischen sich untrennbar Filmwahrnehmung und inneres Erleben. Kein Medium verleiht dem Profanen eine solche ›Aura‹ wie der Film und nirgendwo sonst (mit Ausnahme der Erinnerung) gibt es die Möglichkeit, einer schlichten Faktizität eine solch intensive Realität zu verleihen. Die Erhöhung des Realitätseindrucks ist allen Bildmedien gemeinsam. Die Beispiele dafür sind bekannt; die Spanische Treppe wird noch viel wirklicher, wenn man sie, nachdem man dort gewesen ist, im Fernsehen sieht. Das bewegte Bild bezeugt und ästhetisiert; seine Evidenz gründet sich darauf, dass es die Wirklichkeit steigert – oder anders gesagt: Es neutralisiert die Zweifel, die beständig latent an der Berechtigung unserer Wahrnehmungen und Einschätzungen nagen. Die reine Faktizität der Ereignisse wirkt nie so wirklich wie eine nachbearbeitete, doppelte Spiegelung. Für den Film spielt dieser Mechanismus eine wichtige Rolle. Die nichtssagendsten Dialoge, die banalsten Vorfälle werden in einer Weise vermittelt, die auf ein Jenseits des Inhaltlichen verweist und eine Wahrheit gewinnt, die nicht logisch überzeugt, sondern optisch einleuchtet.

Indem der Film, wie auch die Erinnerungstätigkeit, das, was zu entgleiten und in Fremdheit abzusinken droht, immer wieder aufs neue integrieren, verwischen sie die Tatsache, dass jede Gegenwärtigkeit nie mehr sein kann als eine nachträgliche, uneigentliche Präsenz, die nur auf dem Hintergrund des Gedächtnisses als ein minimal verzögertes Wiedererkennen möglich ist. Auf dem Grunde jeder Präsenz ruht also bereits der Schein, der das Verblässende eilig zu retten sucht, indem er es mit Glanz umgibt.

Evidenzerlebnisse sind Momente, in denen die dezentrierte, in Auflösung begriffene Subjektivität des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu sich selbst kommt, nicht als scheinhafte Identität, sondern als authentische Nicht-Identität, die sich in der Heterogenität ihrer selbst vergewissert. Das Kino bietet einen pri-

vilegierten Ort für diese Momente, in denen Fantasie und Wahrnehmung sich verbünden und aus dem Material der Vergangenheit schöpfen. Mit dem Film liefert das Kino dem Zuschauer eine plastische, bewegte Vergangenheit, fremdes, gelebtes Leben, das er nachspielen und zu seinem eigenen machen kann. Hier sieht er nicht sich selbst in seiner Vergangenheit als befremdlich agierender Mensch von außen, sondern er sieht andere, gleichfalls immer nur bruchstückhaft agierende Menschen von innen. Vermittelt durch die Körper der Schauspieler, die Materialität der abgebildeten Örtlichkeiten, Schrift und Musik erfährt er etwas, das er nur versteht, wenn er es mit seinem eigenen Leben in Verbindung bringt. Dabei geht es nicht darum, dass sich ihm ein ›Werk‹ erschließt, sondern dass seine eigenen Erfahrungen aktiviert werden.

Eine Anregung der imaginativen Kräfte war zuvor dem Bürger vorbehalten; jetzt ist sie in einer neuen Weise ein Massenphänomen geworden. Erkenntnis bestätigt nicht mehr über ›wahrheitsgetreue‹ Objektivität die einheitsstiftende Kraft des Subjekts, sondern ist nur noch möglich, indem sie sich über die Abgrenzung zwischen Selbst und Fremdem hinwegsetzt. Sie wird zu einem über körperliche Affektion und Gedächtnis vermittelten Erleben, das das Subjekt über sein singuläres Dasein hinausführt und den Gegenstand aus der Sinnlosigkeit der Objektivität erlöst und in eine Vielfalt subjektiver Perspektiven verwandelt.

Von allem Kunstanspruch kann der Film dabei Lichtjahre entfernt sein. Er leistet dies allein dadurch, dass er Film ist: eingefangenes Leben, gleich welchen Inhalts, in Bewegung gebracht und durch eine Materialität vermittelt, die das Auge in seinen Bann schlägt. Das wunderbare Glitzern der Meereswogen erinnert den Zuschauer an das Meer, wie er es sich vorstellt, gleichgültig, ob er dort war oder nicht. Seine Vorstellung bekommt ein Bild, dessen provisorischer Charakter diese nicht besetzt, sondern nur kurzfristig in einer aufregenden Brillanz vor ihm erstehen lässt. Inneres und äußeres Bild durchdringen sich. Das Bild des Meers im Bewusstsein des Zuschauers ist weder das fotografische, noch sein eigenes Erinnerungsbild, es ist ein neues, das eine spezifische ›Erkenntnisqualität‹ in sich trägt und ihm eine ästhetische Erfahrung ermöglicht, die einen ganz konkreten Weltbezug besitzt.

Liest man die Texte der Jahrhundertwende zur Erinnerung und zum Gedächtnis aus der Perspektive des Kinos, so zeigt sich das Gedächtnis als ein Vermögen, durch das aus dem Fremden ein Bekanntes erwächst, aus dem Wiedererkennen ein Neues entsteht. Erkennbar konnten diese Fähigkeiten erst werden, indem sie durch das Kino geweckt worden waren. Im Kino schließen sich Körper, Technik, Fantasie und Geist nicht mehr gegenseitig aus. Als Durchgangsort, in dem Grenzüberschreitungen möglich sind, ist es nicht an Information,

Kulturgut und Tradition interessiert. Die ›Wahrheit‹, die hier immer neu verhandelt wird, ist eine des Körpers, des Gefühls und des Spiels. Das Vergangene ist hier kein zu Bewahrendes, sondern die Grundlage aller Bewegung und gewinnt nur in der Veränderung seinen Wert. Das, was hier evident wird, kann zwar allzu leicht territorialisiert und funktionalisiert werden, hat aber eine derart transitorische Qualität, dass es sich oft schon längst wieder verflüchtigt hat, bevor der Zugriff wirksam wird.

- 01▶** Der Gehirnforscher Wolf Singer benennt dies wie folgt: »Wahrnehmen ist, so könnte man sagen, das Verifizieren vorausgeträumten Hypothesen« (Singer 1993, 134).
- 02▶** »[...] jenes allgemeine Verwischen der Eindrücke, jenes Abblassen der Erinnerungen, welches wir ›vergessen‹ nennen und das vor allem die affektiv nicht mehr wirksamen Vorstellungen usuriert« (Breuer/Freud 1999, 33).
- 03▶** Dies gilt natürlich nur für den Privatbereich. Bei Zeugenaussagen vor Gericht z.B. kann die Erinnerungsevidenz durchaus in Konflikt mit der Tatsachentreue geraten. Da ich hier hauptsächlich Literatur aus der Zeit der Jahrhundertwende durchgesehen habe, habe ich nur ein Beispiel aus diesem Zeitraum zur Hand, das ich aber zumindest erwähnen möchte, nämlich William Sterns Anwendung von experimentellen Methoden und Ergebnissen zur Erforschung der Zuverlässigkeit von Aussagen. Ein Sammelband (Stern 1903-1906) stellt die unterschiedlichsten Versuchsberichte zusammen; so berichtet Stern unter dem Titel »Wirklichkeitsversuche« etwa über einen Versuch mit Studenten, die im Nachhinein zu einer Örtlichkeit (Hörsaal) befragt wurden. Das Ergebnis lautet: »Nachträgliche Angaben über das Äußere von Personen, insbesondere über Haarfarbe, Bartform, Kleidung und deren Farbe, besitzen, falls bei der Wahrnehmung die besondere auf jene Merkmale gerichtete Aufmerksamkeit gefehlt hat, überhaupt keine Glaubwürdigkeit« (ebd. 31). In »Leitsätze über die Bedeutung der Aussagepsychologie für das gerichtliche Verfahren« gibt Stern vor allem Hinweise über Fragetechniken und über die Bewertung der Zeugenaussagen, etwa, wie im Verhör Suggestion vermieden werden kann und welche Indizien für größere Glaubwürdigkeit sprechen. Außerdem verweist er auf die unterschiedliche Zuverlässigkeit verschiedener Bevölkerungsgruppen; so werde Kindern im allgemeinen viel zu viel geglaubt, Frauen erinnerten mehr, verfälschten aber auch mehr und Juristen seien besonders unzuverlässig: »Studierende der Rechtswissenschaft zeigten [...] fast durchwegs geringere Aussagetreue als die Angehörigen anderer Fakultäten« (ebd. 77).

- 04 ▶** «Das [...] durch Arbeit erworbene [Gedächtnis] bleibt in Abhängigkeit von unserem Willen; das zweite, ganz unwillkürliche, ist im Behalten treu, aber im Reproduzieren launhaft« (Bergson 1982, 78).
- 05 ▶** August Gallinger, 1872-1959, war Mediziner und Philosoph. Aus der Emigration zurückgekehrt, war er bis 1952 Philosophieprofessor in München. Er vertrat eine phänomenologisch ausgerichtete Philosophie.
- 06 ▶** Er bezieht sich auf folgende Schriften/Textstellen: Hans Cornelius (1897) Psychologie als Erfahrungswissenschaft. Leipzig, S. 210f. Johannes Volkelt (1906) Die Quellen menschlicher Gewißheit. München. Oswald Külpe (1912) Die Realisierung. Leipzig, S. 53.
- 07 ▶** Gallinger zitiert hier: Theodor Lipps(1905) Bewußtsein und Gegenstände. Leipzig, S. 39ff.
- 08 ▶** Gallinger zitiert hier: Johannes Volkelt (1906)Die Quellen menschlicher Gewißheit. München, S. 9ff. und bemerkt dazu: »Auch Jessinghaus (Psychol. Studien, Bd. VII, S. 337ff.) schließt sich dieser Auffassung an« (Gallinger 1914, 114).
- 09 ▶** Gallinger zitiert hier wieder Volkelt.

Literatur

Bergson, Henri (1994 [1889]) Zeit und Freiheit [Sur les données immédiates de la conscience]. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

Bergson, Henri (1982 [1896]) Materie und Gedächtnis [Matière et mémoire]. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein.

Breuer, Josef / Freud, Sigmund (1991 [1895]) Studien über Hysterie. In: ders.: Gesammelte Werke Bd. I. Frankfurt/M.: Fischer, S. 77-312.

Deleuze, Gilles (1989 [1968]) Differenz und Wiederholung [Différence et répétition]. München: Fink.

Freud, Sigmund (1999a [1899]) Über Deckerinnerungen. In: Ders.: Gesammelte Werke Bd. I. Frankfurt/M.: Fischer, S. 531-554.

Freud, Sigmund (1999b [1914]) Über fausse reconnaissance (‘déjà raconté’) während der psychoanalytischen Arbeit. In: Ders.: Gesammelte Werke Bd. X. Frankfurt/M.: Fischer, S. 116-123.

Freud, Sigmund (1999c [1904]) Zur Psychopathologie des Alltagslebens. In: ders.: Gesammelte Werke Bd. IV. Frankfurt/M.: Fischer, S. 6-310.

Gallinger, August (1914) Zur Grundlegung einer Lehre von der Erinnerung. Halle a.S.: Max Niemeyer.

Gumbrecht, Hans Ulrich (1995) Wahrnehmung vs. Erfahrung oder die schnellen Bilder und ihre Interpretationsresistenz. In: Kunstforum Nr. 128, S. 172-177.

Lowenthal, David (1985) The Past is a Foreign Country. Cambridge: Cambridge University Press.

Palombo, Stanley (1978) Dreaming and Memory. New York: Basic Books.

Price, Henry H. (1969) Thinking and Experience. London: Hutchinson.

Rapaport, David (1977 [1942]) Gefühl und Erinnerung [Emotions and Memory]. Stuttgart: Klett.

Singer, Wolf (1993) Wahrnehmen ist das Verifizieren von vorausgeträumten Hypothesen. In: Kunstforum Nr. 124, S. 128-135.

Stern, William (1903-1906) Beiträge zur Psychologie der Aussage. Leipzig: J.A. Barth.

Theodor Ziehen (1908) Das Gedächtnis. Berlin: A. Hirschwald.